

# Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 49 — Sonntag (2. Advent), den 5. Dezember 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.



## Wie sie dazu kamen / Fritz Thost, Schneeberg

Wundersame Wege zur erzgebirgischen Feierabendkunst

Die Schnitzerei war im Erzgebirge eine alte Bergmannskunst und ist jetzt für Tausende die liebste Beschäftigung am Feierabend. Sie liegt so richtig im Blute, die Fertigkeit im Männelmachen und fällt dem armen Häusler auch wirtschaftlich leicht, weil ihm ja das Holz vor die Füße wächst. Es ist in Zeitungen und auf Ausstellungen schon sehr viel von dieser Volkskunst geschrieben und gezeigt worden, aber man konnte mit Staunen und Ehrfurcht zumeist nur die kleinen Werke betrachten. Der Schnitzer selbst blieb ungekannt in seiner stillen Dorfstube sitzen und war nur soweit mit der Doffentlichkeit verbunden, als eben eine Zeitung seinen Namen erwähnte. Gerade das Reizvolle der Schnitzerei liegt aber in der schöpferischen Arbeit. Einem Schnitzer zuzuschauen, auch nur eine Stunde, wiegt manche Gänge durch Ausstellungen auf. Wenn er dasitz mit dem Brocken Holz, sinnend, wie in den Kern des Holzes hineinlaufend, dann fühlen wir etwas vom ewigen Schöpferium. Andere werfen das Holz in den Ofen, der Schnitzer löst aus ihm wunderbare Gestalten. Er geht dem Holz zu Leibe, als gelte es ein verborgenes Wesen, das ihn anruft, zu befreien. Sehr gern murmelt er etwas vor sich hin oder bläst stimmlos eine Melodie. Plötzlich beginnt er sich selbst jeden Handgriff deutlich vorzusagen. Das tut er vor allem, wenn er sehr schwierige Teile, etwa ein Angesicht, zu schnitzen hat. Es klingt wie eine Beschwörung, als wollte er sein Messer zur besten Gestaltung überreden. Und wenn er fertig ist, freut er sich wie eine Mutter über das neugeborene Kind, und es ist mir oft geglückt, in diesen Stunden die tiefsten Blicke in die Geschichte der Schnitzer zu tun. In stiller Dankbarkeit denkt der Schnitzer bei jedem neuen Werke an das Wunder seiner ersten Gestaltung zurück, und wie von selbst erzählt er dir, mein lieber Volksgenosse, wie er dazu kam. Ich will euch von einigen Meistern und ihren Anfängen erzählen: Allen voran setze ich Constantin Bach, seligen Andenkens. Er ist uns allen bekannt, der Elterleiner Schnitzersfürst. Von ihm ging viel Anregung aus, ähnlich wie vom

alten Hertel-Oberwiesenthal, oder dem alten Hambeck in Löbnitz und dem alten Barth in Zschopau. Seine Wiege stand in Cranzahl. Nach einer harten Jugend war er in einer Fabrik tätig, in der man Sarg- und Möbelverzierungen herstellte. In dieser eintönigen Arbeit fand aber Constantin keine Befriedigung, und so wandte er sich allmählich der Holzschnitzerei zu. Seine Liebe zum Erzgebirge lenkte ihn vor allem zur Darstellung heimatischer Gestalten. Jede Einzelheit der Typen gibt er getreulich wieder, so ist uns allen sein Quas-Gust, der Nachwächter von Elterlein, bekannt, mit Hellebarde, Horn und Laterne. Der Meister wächst an großen Aufgaben. So schafft er

das von der Kunstgewerbeschule in Dresden erworbene Relief des sächsischen Prinzenraubes, so die Chemnitzer Stadtgeschichte, die Ausschmückung des Schlettauers Schlosses und endlich eine für Adolf Hitler bestimmte Pyramide. Es war ein kühner Weg, aus der Fabrik in die eigene Werkstatt; denn ein Schnitzmeister vermag sich nicht so leicht durchzusetzen. Constantin Bach bekannte selber: „Meine Schnitzerei hat mir bis vor kurzem mehr Leid als Freude gebracht. Aber Beharrlichkeit führte schließlich auch mich zum Ziel!“ Nun zu den Lebenden! Hänel-Lauter, der die meisten Stimmen des Volkes für seine „Geburt“ erhielt, war schon als Junge ein guter Zeichner. Oft hielt er sich beim Tischleronkel auf, der nebenbei die Bildhauerkunst betrieb. Der merkte, daß in dem Jungen was steckte, und der Junge nahm heimlich Holz und schnitzte eine Figur des Onkels nach. Sechsmal hat er sie versucht, bis sie ihm endlich gefiel und er sie den andern zeigte. Während der Lehrzeit saß er nachts bis zwei auch drei Uhr bei der Dellampe in seiner Kammer und schnitzte. Stets zog es den jungen Meister zu tiefem religiösen Nachdenken. Alle Figuren, das bestätigt er feierlich, sind für ihn ein Bekenntnis. Er sagt: „Ohne Beziehung zu etwas Höherem kann niemals etwas Großes und Schönes entstehen.“ Und wahrlich, Hänel ist zum Meister herangewachsen, der neben bestem Können im Faltenwurf und Gesichtsausdruck auch seine Werke zu



Erzgebirgischer Bergmann. Schnitzerei von Gustav Köffel.  
(Aufn.: Hans Landgraf, Aue i. Sa.)

beseelen vermag. Er schuf das Werk „Ernte der Armut“, ein geschnitztes Gedicht: in einem einzigen Werk zeigt er umfassend Glück und Klage, Gesicht und Sage unseres Grenzlandes. Ganz ähnlich begann Hambeck-Löhnitz. Mit sechs Jahren in der Holzkammer entstand das erste Schäschen. Freudestrahlend zeigt ers dem Vater, aber der Vater tadelte es. Das traf den kleinen Künstler wie ein Peitschenschlag und lähmte für lange Jahre die geschickten Hände. Später als Geselle begann er wieder und wie viele Schnitzer schnitzte er auch draußen in Flandern. Daheim aber ging er wieder in die Wollen und freudig bekennt er: „In fast allen Weltteilen stehen meine Figuren, und immer nach des Tages Arbeit und Mühe zieht es mich hin an meine Werkbank, um Neues zu schaffen.“ Lustig, fast sagenhaft, ist die Geschichte von Moritz Lauterbach, dem Geweihschnitzer aus Crottendorf. Er war in der Jugend so ein rechter Stromerlieb, zu nichts anderem anstellig, als in den Wäldern seiner Heimat herumzustülpnern. Da findet er im Dickicht ein halbes Geweih. „Ei, vertimbo, wenn ich die andere Hälfte noch hätte!“ Er nimmt das Stück mit nach Hause und schnitzt eine dem Geweih ähnliche Wurzel solange zurecht, bis er sie als Ergänzungsstück naturgetreu und unauffällig ansehen konnte. Selbst Förster sollen die echte von der geschnitzten Hälfte zu unterscheiden nicht imstande gewesen sein. Seit dieser Stunde war Moritz der berühmte Geweihschnitzer. Der Löbig Ernst, den hier im Grenzland fast jeder kennt, ist auch ein Waldgänger. Er kann nicht schnitzen im höheren Sinne seiner Vereinsbrüder, aber er kann sehen! Das heißt, er ist richtig naturföchtig. Er sieht in Wurzel- und Astgebilden seltsame Gestalten, die er zurechtbastelt zu oft gruseligen oder auch ulkigen Geistern. Durch seine Arbeit als Holzhacker ist er so zu einer Art Stülpner-Karl herangewachsen, der aber weniger das lebendige Wild des Waldes jagt, als vielmehr die tote Wildnis wieder lebendig macht. Da schleppt er ein Wurzelgeslecht heim. Seine Frau säubert es wie Sellerie, und Ernst deutet das Wunderstück. Ist es Wilhelm Tell, ist's Adam und Eva, ist's ein Schlangenhändiger? Und er schnitzelt dran rum und setzt an, bis es ein Schlangenhändiger ist. Ernst ist ein Sohn der Wälder. Mutter Natur arbeitet vor, und ihr Junge gibt den letzten Schliff. Traurig klingt der Lebenslauf vom Kramer-Curt in Neustädte. Er sollte Tischler werden, ein Schnitzer werden, das war des Vaters Wille. Aber der Junge wollte höher hinaus — hinauf auf die silbernen Dächer der Heimat als Dachdecker. Da zwingt ihn das Schicksal nieder zur Erde. Vor drei Jahrzehnten stürzte er vom Dache, brach das Kreuz an und liegt seit jener Zeit hilflos im Bett. Bleich wie Wachs hockt er in den Kissen. Ein Ring, der von der Decke herabhängt, ermöglicht ihm kleine Bewegungen. Was sollte er nun tun in seiner Nacht des Glends? Soll er sich mit dem Messer das schwache Leben vollends abschneiden? Nein, die blanke Klinge, sobald er sie in den Händen fühlt, zwingt ihn zu anderer Tat. Er fängt an zu schnitzen. Die altererbte Fertigkeit im Schnitzen, sozusagen der tote Vater in ihm, aufersteht. Und nun lebt er neu auf mit seinen Figuren. Er stellt sie auf den Fensterstock zwischen die Stöcke brennender Liebe, und sie künden der Welt, daß Curt Kramer nicht verzwei-

fest, sondern daß er schafft und Anteil nimmt am Leben. So erzählt das Leben schlichte und doch ergreifende Geschichten, und weil ich weiß, daß ihr gern noch zuhört, berichte ich noch einige Schicksale.

Meister Teubner-Aue ist vielen von euch bekannt als der beste Gestalter. Er hat schon lange den Weg zur hohen Kunst angetreten. Aber einmal war auch er ein Anfänger. Vor Weihnachten wars. Er hatte bewegliche Figuren für einen Weihnachtsberg bestellt. Endlich trafen sie ein, aber dem lieben Teubner ist schwer was recht zu machen. Er ist ein eigensinniger Mann. Was soll er nun seinen Kindern zum Festtag aufbauen? Nun eben den versprochenen Weihnachtsberg. Er setzt sich hin, der Dreiunddreißigjährige, und schnitzt zum ersten Male Figuren von solcher Vollkommenheit, daß sie noch heute seinem eigenen Gefallen standhalten. Im Sturmschritt eilt er hinauf zur Höhe der Volkskunst und weiter zum Götterberg der hohen Kunst. Seine Figuren stehen überall in den Ausstellungen am besonderen Platz; sein Ochsengepann, sein Zwölfender, sein Aufbau, sein Stöckroder und wie er die Werke alle nennt.

Weit und breit bekannt ist unser Köffel-Gustav aus Neustädte. Er stammt aus kinderreicher Familie, und schon als kleiner Knirps muß er in der Puppenfabrik in Schneeberg und beim Spielwarendrehsler helfen. Das war ein schöner Anfang! Er durfte zerbrochene Figuren zusammenleimen und wohl auch fehlende Glieder nachschnitzen. Vor allem zur Weihnachtszeit gab's viel zu tun. Wenn aber die Spielzeuggeschäfte nachließen, ging's mit dem Schnitzmesser hinein in freies Gestalten. Bald fand er Freunde, die eine Gemeinschaft bildeten, in der nun regelmäßig an den Abenden geschnitzt wurde. Gustav Köffel aber war das lebendige Herz der kleinen Schar. Sogar während des Weltkrieges blieb er in Verbindung mit seiner Kunst, und ihm ist es zu danken, daß Neustädte die geübtesten Schnitzer birgt und auch die Jugend dort am besten betreut wird. Das waren die Anfänger der Alten im Reiche der Schnitzkunst. Es ist für uns alle ein Trost, daß es immer noch neue Ansätze gibt. Freilich so wunderliche Geschichten, wie ich sie eben berichtete, werden immer seltener. Unser Leben ist nüchterner und sachlicher geworden.

Unser junger Horke-Beierfeld, eine starke Hoffnung, ist Maler. Durch einen Kameraden angeregt, beginnt er mit dem Taschenmesser aus einem Stück Lindenholz einen Wanderburschen zu schnitzen. Er freute sich über das gelungene Werk und kaufte sich zwei Schnitzmesser. Nun geht's in die Wollen! Die erste Ausstellung bringt großen Erfolg. Wir staunen über die „Lausububen“ und die „Steinleserin“, wenn wir bedenken, daß sie bereits nach einem Jahr vom Schnitzkunstbaum als schöne Früchte fielen.

Viel schwerer hatte es unser Krippner-Joseph, ein armer sudetendeutscher Junge, der durch eine finstere Jugend tappen mußte. Früh mutterlos, lebte er ohne Liebe bei fremden Menschen, von Ort zu Ort hin- und hergestoßen. Der strenge Vater zwingt ihn, jede Woche 100 kleine Vögel für den Verkauf zu schnitzen. Joseph lernt das Schnitzmesser dadurch handhaben, und nun nach einem Jahr ist er fast ein Meister ge-



### Der erzgebirgischen Weihnacht entgegen!

Wohl nirgends wird das Weihnachtsfest  
Im Haus und in der Kirche  
So weisevoll gefeiert,  
Wie bei uns im Erzgebirge.

Die Weihnachtsstimmung ist hier schon  
Mit Sankt Andreas da  
Und dauert bis zum „heiligen Ohm“  
Vor Epiphania.

Ich will aus meiner Vaterstadt  
Den Weihnachtszauber schildern,  
Wie er aus meiner Jugendzeit  
Noch lebt in meinen Bildern.

Vier Wochen vor dem Weihnachtsfest,  
Da fragen wir schon fleißig  
Zusammen, was es irgend gab  
An Brettschen, Moos und Reifig.

Der Handwerkskasten ward geholt,  
Sobald der Abend dämmert,  
Dann ward beim Räußlampenschein  
Gebastelt und gehämmert.

Der eine baut sich eine Burg,  
Der andere einen Garten,  
Der dritte einen Weihnachtsberg  
Aus Moos und Rindenschwarten.

Und wer geschickt, bewandert ist  
Auf technischem Gebiete,  
Der baut ein Bergwerk oder auch  
Nur eine Pyramide.

Der Holzloß aus dem Lindenstamm,  
Ein äßtreier, weicher,  
Gestaltet mehr sich jeden Tag  
Zu einem schmucken Steiger.

Je näher nun Weihnachten kommt,  
Je trauer wird's im Stübel,  
Und riech's nach angebranntem Leim,  
So nimmt das niemand übel.



# Nooch 'n Feierohnd 's biele Gewissen.

„Heil Hitler! Herr Müller!“ grüßet freundlich dr Frunert-Sekretär senn Hausmietbewohner, dar mit'n Briketttrager un en Eimer in dr Dammering nunner in Kaller wollt, um Feiering rauszehuln.

„Heil Hitler, Herr Sekretär!“

„Ach gut, daß ich Sie mal treffe, Herr Müller“, saht dr Sekretär, „ich wollte schon 'mal hochkommen, aber ich wußte nicht, ob Sie zu Hause sind, haben Sie heute abend etwas vor?“

„Wir hob ich ja nischt, obr wissen Se, Herr Sekretär, ich bie übr dr Päremett astreichn, un mei Fraa hot 's Küchenbüwee ausgereimt, um alles mol abzewaschn. Se wissen schie, wennes su aussieht, do hot mr Besuch aa net gern. Ober um was dreht sichs dä?“

„Oder noch besser, Herr Müller, vielleicht kommen Sie dann 'mal einen Sprung zu mir 'rein, ich will's Ihnen hier im Hause nicht sagen, es brauch't's niemand zu hören!“

„Wissen Se was, Herr Frunert, iech streich erst de Päremett emol durch, dann muß ich suwiesu ewing warten bis se treich is, nocherts komm ich mol runnergeguakt.“

„Ist mir auch recht, Herr Müller!“ saht dr Frunert-Sekretär un steckt sen Birsaalschlüssel ins Schloß un dr Richard machet in Kaller, sei Hulda wir schie lauern, vielleicht gobs a e Revertmantel. Un mr sollts net fir möglich halten, obr dr Richard kannet sei Tuch, wie ar ne Eimer mit Kuhl'n in Kuhl'nlasten neigeshütt't un de Brikett hinnern Ufen nimmgestellt hat, fing sei Hulda aa:

„Du hast wuhl erst de zah' Zantner Brikett gezöht? In dare Zeit hul ich doch drweiln fuchzn Eimer Kuhl'n rauf!“

„Bie mr sei ruhig, du Aufschneidbeitel! Ich bie gerode in dr richtign Verfassing, war wäß, wos du wieder eigebrocht hast, dr Herr Sekretär wünscht mieh mol persönlich ze sprachn, un do la sich's doch nár um Dir hanneln!“

„Wos? Dr Her Sekretär will mir dir streitn? Ich bie mir täner Schuld bewußt, ich komm ne ganzen Tog net aus meiner Stub — müßt mr höchstns äns wos agehängt hobn, wu ich nischt drou wäß. Ober, Richard, dos sog ich dir, wenn's wos gegn mich is, do solln se mich odr kenne lerne. Die denken wuhl, weil ich su e alts guts Schof bie, do könne se an mir de Händ abwischn, dos solln ne sei schlacht bekomme!“

Dr Richard zündet sich de Pfeif aa, machet nimm in dr Kammer un hulet sei Päremett; nocherts fing ar aa de mühsalig zesammgebaute Arbet azestreichn.

Nooch nr Weile, de Hulda tat grode neies Zeitingspapier in Büwee neibräten, frug se ihrn Richard neugierig: „Du hast mich wuhl vorhin vrloht?“

„Warüm dä?“ kam's gratig vom Moler zerück.

„Nu, ich denk, dr Herr Sekretär will mit dir reden — warüm giste dä net nunner?“

„Dos loß mei Sorg sei un stör mieh net in meiner Molerei, bekümmere dich um dein'n Schrank un laß mich in Fried.“

Nu war wieder e Weil Ruh geblosen in dr Familie Müller. Dan heisslichn Friedn durchbroch off emol e Knallerts. De Hulda hatt von Zwiebelmuster-Kaffeefervie de Zuckerduf' falln geloffn un ze Klarfchlog gemacht. Do dr Richard in seiner U'streicherei vrtiest war, war ar über dan Blauzers damisch erschrocken un drehet seiner Ehehälft en giftign Blick nimm. Gesah't hot ar nischt, obdr drfür paarmol zur Beruhigung kräftig an seiner Tobakspfeif gezugn.

„Do guckste nu u'schuldsvoll rim, bluß wagn dir is mr de Duf' aus dr Hand gerutscht. Wärschte schie längst mol unten ben Frunert gewasen un ich wißt, um wos sich's drehet, wär ich net su aufgereg't!“

„Dos is bei dir wos Eigentümlichs, doß du immer en Sündenbock findst, nár niemols wos salbercht gewasen sei. Obr

dos la ich dr schie schriftlich gabn, dreht sich's ben Herrn Sekretär um dir, do kaste wos drlabn, ich schlog alles zesamm'. Doß ihr Weibsen immer mahrn müßt un schlacht machn. Unneräns möcht nocherts de Ros' nareken un dan Ras' auspatfchn, vielleicht wagn eich noch Kraßfüßle machn. Na, mr warn's ja sahe; wenn ich hierm fartig bie, hul ich mr Gewißhät!“

De Hulda saht nischt meh drauf un war u'tröstlich über ihrer zbrochenen Zuckerduf' un sann drüber nooch, wenn dr nächste Bahrmarkt' wär, denn auf'n Löppmarkt' wir se schie wieder ne ahnliche, zun Muster passende Duf' austreibn.

Ne halbe Stund später war dr Richard mit U'streichn mol durch un machet unner'n Wasserhah' seine Farbhänd räne.

„Ize giste wuhl nunner, Richard?“ horchet virsichtig de Hulda an ihrn „gelodne“ Maa na.

„Ja“, saht kurz dr Richard, „gab mol de Sunntigsärmel-west har!“ Fig machet de Hulda zun Kommodnlastn un zug unner de Strümp de gute Strickgack vir. Wenn sich de Hulda ganz schuldfrei gefühlt hätt, wär eie gekomme: „Du wäßt doch wu is Zeig liegt, ich bie doch net bei Dienstmaad!“

Dr Richard steckt sich dos Ding übern Kopp, strich noch emol seine Haar naus un machet zur Tür naus, während ne seine Fraa noochschriet: „Bieh nár glücklich!“ —

Freundlich machet äne Trepp tiefer de Frau Frunert off'n Richard sen Klingeln de Tür auf un hieß ne eitratn. Dr Frunert-Sekretär pfeimlet in en Faulenzerstuhl un fordret ne Herrn Müller auf, in en Laderfessel Platz ze nammme. Uemständlich jezet sich dr Richard nei un lauret nu, wos ize übern reibrachn wär.

„Also, Herr Müller,“ begann dr Sekretär, „wir haben eine Bitte an Sie. Wir wollten Sie mal fragen, ob Sie am Weihnachts-Heiligabend den Knecht Ruprecht für unsern Heinzeln machen wollten? Er ist jetzt vier Jahre, und wissen Sie, Herr Müller, da möchte ich doch selbst da'ei sein, wenn Knecht Ruprecht die Geschenke bringt. Sie verstehen, Herr Müller?“

„Obr natürlich, Herr Sekretär!“ drwidret dr Richard. „Dos wär doch net halb racht, su ne Gefälligkeit net ze drweiln, ich hob doch a nischt wetter vir, dos la ich schie vrbränge. Ueberhaupt vrkläden, dos mach ich fir mein'n Labn gern, un doß ich e alter Kinnergofel bie, warn Se a schie gemerkt hobn, Herr Sekretär!“

„Bitte, Herr Müller, stecken Sie sich eine Zigarre an“, kam's aus dr Eck von Herrn Sekretär, dar e Ristel hielanget.

„Ich bie su frei, danke schön! Obr bezohlt ward doch erst, wenn de Arbet gemacht is, Herr Sekretär! Also zun Heiligohnd ward sich e Rupperich eistelln, do könne Se sich fest drauf vrlaffen.“

„Ist mir recht, Herr Müller. Ich will Sie nun nicht länger abhalten, denn bei Ihnen lauert die Pyramide, nichtwahr? Also im voraus besten Dank!“

Mit freundlichen „Gute-Nacht“-Gruß un fruh, doß nischt anerschr lus war, machet dr Richard wieder nauf ze seiner Wuhning. Bei dr Hulda piprets ubn un se wär am allerliebsten gelei' miet runner zun Sekretär, su obr kam 'r dar Gedanke, sich off de Diel ze legn un ze horchn. Su traf se dr Richard aa un dacht se wär ümgefallen. Do de Hulda ober fig auffsprang un saht: „De kimmst doch schie wieder?“, mähnet dr Richard: „Ei, gukt emol aa, horcher an dr Wand, hört seine eigene Schand, do brauch ich aa nischt ze drzöhl'n, do hast de doch aa alles gehört, wos mir gestrieten hobn!“

Do nu dr Richrd su zefriedn kam, fiel dr Hulda e Stä vom Herzn; dä se hatt wuhl ben Sekretär 's Redn gehört, hot's aber net waggebracht, um wos sich's drehet. Fig hot de Hulda paar Bemme von Brot runnergeschnieten, dä dr Richard hatt noch eä Ohmbrot gemacht, und drzu e Flasch Bier hiegestellt.

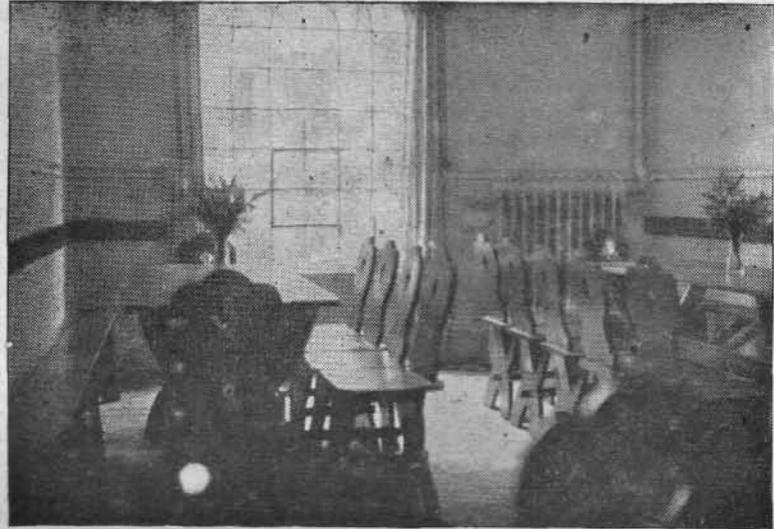
Do de Lieb durch'n Mogn gieht, hot dann de Hulda de Bitt von Herrn Sekretär drfahrn un saht, wie dr Richard mit D'rzöhl'n fartig war: „Siste, Richard, ich wußt's doch ganz genau, doß ich in dan Spiel net vrvickelt sei konnt!“ Dos hat aa dr Richard gelobt un mähnet: „Jech wollt dir'sch aa net geroten hobn.“



## Bilder aus der Heimat

**Großsprungchanze in Oberwiesenthal.** Unser nebenstehendes Bild zeigt die neue Großsprungchanze in Oberwiesenthal im Erzgebirge. Der erste Schnee ist dort bereits gefallen, und bald wird der Wintersport einsetzen. (Atlantik, Zander-R.)

Das neue Heim der HJ. in Schlettau im ehemaligen Gasanstaltsgebäude wurde am 7. November 1937 in feierlicher Weise übergeben. Das Photo (siehe unten) ist eine Innenaufnahme und stammt von der Drogerie Uhlig-Schlettau.



## Schneeberger Schnupftabak

Nicht jeder kann so recht von Herzen niesen.  
So manchem fehlt die innre Lust.  
Er setzt wohl an, allein die schwache Brust  
läßt sich nicht mit Gewalt erschließen.

Nun weiß ich ein gar wirksames Mittel!  
Komm, Freund, die kleine Schachtel da sei dein,  
ich schenk sie dir, steck deinen Groschen ein,  
lies lieber hier den aufgeklebten Titel!

Schneeberger Schnupftabak, berühmt in Dorf und Städte!  
ist gut für Schwindel und verzehrt den Fluß,  
stärkt das Gedächtnis und — sofern er muß —  
führt er viel Feuchtigkeit aus deinem Schädel.

Du schnupfst vergnügt die ersten Prisen,  
die Nase fühlt, es naht ein Fest,  
und plötzlich kichert sie und läßt  
dich recht von Herzen niesen!

Nach vorn gebeugt wie die Kanone,  
entlädst du lustig Schuß für Schuß!  
O, ist das nicht ein Hochgenuß?  
Und Freund, wie wird dir leicht in deiner Krone!

Ihosp-Schneeberg.

Nebenstehendes Bild: Schneeberger Schnupper / An der Adler-Apothek:  
zu Schneeberg. (Schnitzwerk von Karl Hochmuth, Schneeberg.)

